Zeitschrift: Schweizer Jahrbuch für Musikwissenschaft = Annales suisses de musicologie = Annuario Svizzero di musicologia

Herausgeber: Schweizerische Musikforschende Gesellschaft

Band: 11 (1991)

Artikel: Tagung der Schweizerischen Musikforschenden Gesellschaft vom 18. November 1989 in Bern : Diskussion : Chancen der Musikwissenschaft im Rahmen einer "Hochschule Schweiz"

Autor: Arlt, Wulf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-835229

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Diskussion

Chancen der Musikwissenschaft im Rahmen einer «Hochschule Schweiz»

WULF ARLT

Bis zum Zweiten Weltkrieg war der deutsche Sprachbereich in der Musikwissenschaft tonangebend, heute ist er in vielen Gebieten bedeutungslos. Die grosse Zahl der zur Verfügung stehenden Personalstellen wie die Masse des Publizierten steht in deutlichem Kontrast zur Qualität und Relevanz. Im Vordergrund entfaltet sich eine Betriebsamkeit aufgrund von Fragestellungen und Forschungsansätzen, deren Voraussetzungen und Begründungen weithin aus dem Blick geraten zu sein scheinen oder zumindest nicht mehr thematisiert werden. Man mag der amerikanischen Forschung ihre jeweilige Beschränkung auf Teilaspekte vorhalten – aufs Biographische und Quellenkundliche, auf die Edition oder auch den allgemeinen historischen Kontext (oft unter Vernachlässigung des eigentlich Musikalischen) – und man kann sich durchaus an der Einseitigkeit analytischer Arbeiten aus dem englischen Sprachbereich stossen; nur geht diese Beschränkung im einzelnen vielfach mit einem höheren Grad an Intensität und oft auch Professionalität überein. Ganz abgesehen von der kritischen Auseinandersetzung mit dem Fach, wie sie dort etwa durch die heilsam provokativen Arbeiten von Joseph Kerman oder Leo Treitler ausgelöst wurde – und zumindest an der Spitze der sehr viel breiteren Pyramide auch ausgetragen wird; wobei die Anregung gelegentlich auf einer durchaus willkürlichen Akzentsetzung beruht und einschlägige Überlegungen des deutschen Sprachbereichs vielfach übergangen sind (zu Recht oder auch zu Unrecht).

Was unserem Fach heute Not tut, ist in allen Bereichen und über die einzelnen Bereiche hinweg eine qualifizierte Vermittlung zwischen (1) dem Quellenkundlichen und Allgemeinhistorischen, (2) dem Analytischen und (3) der kritischen Reflexion. Dafür bietet der deutsche Sprachbereich aus seiner Geschichte und in seiner Hochschulstruktur die besseren Voraussetzungen. Professionalität aber setzt eine Qualifizierung im Métier voraus. Hier liegt für mich der zentrale Punkt unseres Themas, und für ihn scheint mir gerade die «kleine» Schweizer Situation dann günstige Bedingungen zu bieten, wenn wir uns ernsthaft darum bemühen, die spezifischen Chancen einer «Hochschule Schweiz» wahrzunehmen, und wenn uns die entsprechenden Möglichkeiten geboten werden. Das Potential ist zumal in der geographischen Nähe der drei vergleichsweise gut ausgestatteten Institute an den Universitäten des deutschsprachigen Bereichs gegeben, vieles ist bereits durch persönlichen Einsatz zu realisieren und für weiteres sind die Kosten vergleichsweise minim.

Aus dieser generellen Aufsicht *nun konkreter* zu einigen Aspekten, wie sie vor allem in den Voten der Herren Eigeldinger, Gartmann und von Fischer angesprochen sind.

Ich stimme Herrn Gartmann darin zu, dass die Erziehung zum eigenen kritischen Denken, zur persönlichen Stellungnahme und zur offenen Kommunikation, mündlich wie schriftlich, im Mittelpunkt der Ausbildung stehen sollte, und zwar – angesichts des weiten Arbeitsbereichs, der beschränkten Studienzeit und der angestrebten Professionalität im Métier – von allem Anfang an. Die vielfach mangelnde Vorbildung im Musikalisch-Fachlichen darf nicht zu einer Reduktion der eigentlich musikwissenschaftlichen Schulung führen. Deswegen setzen wir sie in Basel voraus. Unser Harmonielehrekurs wird nicht unter die Stunden der Fachausbildung gezählt. Hier sehe ich die spezifische Chance einer engsten Koordination mit den Musik-

hochschulen, wie sie in Genf jetzt institutionalisiert ist, aber auch die Problematik der dort praktizierten Anerkennung des Praktischen als Teil der wissenschaftlichen Ausbildung. Im übrigen gibt es in Basel seit längerem eine entsprechende Durchlässigkeit zwischen den Abteilungen der Musikakademie und der Universität. Unsere Studierenden können dort kostenlos unter anderem einen einjährigen «Vorkurs» in Gehörbildung und Theorie besuchen sowie die «Allgemeine Musiklehre». Umgekehrt kann jeder Student der Akademie (Konservatorium und Schola Cantorum Basiliensis), wenn er dort das volle Schulgeld zahlt, an der Universität kostenlos und mit Testat als Hörer Fächer belegen (und zwar nicht nur in der Musikwissenschaft!).

Selbstverständlich fordert eine Hinführung in die Forschungsproblematik von allem Anfang an vom Dozenten eine oft anstrengende Analyse und Reflexion der jeweiligen Unterrichtssituation, um einerseits den Anforderungen im Fachlichen gerecht zu werden und andererseits in der entsprechenden Gruppenarbeit den Voraussetzungen des einzelnen Rechnung zu tragen. So wie vom Studierenden ein ernsthafter Einsatz notwendig ist. Zehn bis zwölf Wochenstunden selbständiger Vor- und Nacharbeit von Kursen (ohne die spezifischen paläographischen oder analytischen Aufgaben und ohne die Nacharbeit in der vorlesungsfreien Zeit) halte ich für ein Minimum, um sich aus der Schulhaltung zu lösen.

Hilfreich für die Standortbestimmung der Studierenden wäre der genannte regelmässige Dozentenaustausch zwischen den Hochschulen. Ich denke an jeweils zwei Wochenstunden im Abtausch zwischen Bern, Zürich und Basel (gegen Erstattung der Fahrtkosten), wie es bei den Historikern in der Regio Basiliensis zwischen Freiburg und Basel, also über die Landesgrenze hinweg, seit längerem praktiziert wird. Das Ziel dieser Öffnung sehe ich weniger in der Ergänzung einzelner Fachbereiche, als vielmehr in einem Impuls aus der Begegnung mit anderen Forschungsansätzen und Fragestellungen.

Das Gegenstück dazu wäre eine regelmässige Arbeitsgemeinschaft zu Forschungsfragen mit allen daran interessierten Dozenten, einmal monatlich an einer der Universitäten. Dozenten wie Doktoranden stellen Texte, Fragen und Beobachtungen «aus der Werkstatt» zur Diskussion und profitieren vom Austausch. Vier bis fünf solcher Fahrten im Jahr sind doch auch für jeden Doktoranden kein Problem.

Beide Massnahmen würden dazu beitragen, das grundsätzliche Problem des Studiums nach dem Lizentiat in den Griff zu bekommen. Ich bin inzwischen durchaus vom Sinn eines ersten Abschlusses mit dem Lizentiat überzeugt. Nur ist bei dessen Einführung im deutschen Sprachbereich die entscheidende Phase der Graduate- bzw. Postgraduate-Studies unter den Tisch gefallen. Wieder bietet der englischsprachige Bereich hilfreiche Anregungen. Ich denke an Teilanstellungen im Umfang etwa von Hilfsassistenturen – mit Honorierung für Lizentiierte und strikter Begrenzung auf zwei Jahre –, vor allem für die Mithilfe im Unterricht der Anfangsphase und unter der Obhut eines Dozenten. Zwei bis drei solcher Positionen an jeder der drei genannten Universitäten – für die Qualifiziertesten – würden an der schwächsten Stelle eine Nachwuchsförderung bringen. Auch dabei wäre mit einer offen ausgetragenen Besetzung Durchlässigkeit zwischen den Universitäten entscheidend.

Und wenn wir aus diesen und mit weiteren entsprechenden Möglichkeiten «ein Paket schnüren», in dem unser kleines Fach mit Einsatz und Engagement ein Modell für die «Hochschule Schweiz» entwirft und durchspielt, dann halte ich es nicht einmal für ausgeschlossen, dass auch die leidige Frage der Kosten zu lösen ist, zumal es sich eben letztlich um vergleichsweise geringe Summen handelt.

Nichts wäre allerdings problematischer, als wenn bei diesem Brückenschlag die spezifischen Chancen und Möglichkeiten der einzelnen Universitäten zugunsten einer Nivellierung

preisgegeben würden. Sie sind die entscheidende Voraussetzung für den angestrebten Qualitätsgewinn aus der Begegnung. Dabei stimme ich Kurt von Fischer voll darin zu, dass diese Begegnung mit der individuellen Forschung steht und fällt, mit dem, was der einzelne an Begabung, Einsatz und Ergebnissen einbringt – als Studierender wie als Lehrender. Nur liegt es ja ein ganzes Stück weit auch bei uns, hier offen und kritisch die richtigen Weichen zu stellen.